

Quelle: freio4-publizistik.de, 27. September
Schlagworte: Diskurs, Planungstheorie, Prognose

Fragen zur Architektur (12)

Christian Holl

Von vorneherein befristet

Nicht nur die Zeitung von gestern wird schnell alt. Auch die Gewissheiten, wie richtig gebaut werden solle und welcher Art die Bedürfnisse sind, auf die Architektur reagieren müsse, erweisen sich oftmals recht rasch als überholt. Hieran wird sich auch dann nichts ändern, wenn man vermeintliche Wahrheiten nur noch lauter verkündet.



Man muss nicht zu den alten Hasen des Geschäfts zählen, um sich daran erinnern zu können, dass es hieß, die Stadt sei gebaut. Angesichts der Zahlen von neuen Wohnungen, die zu errichten sind, scheint die Erinnerung an das Postulat der gebauten, nur noch umzubauenden Stadt als wehmütige Sehnsucht nach guten Zeiten, in denen Probleme aus der Sicht der heutigen beherrschbar schienen. Mit einer anderen Einstellung kann der Blick zurück die Zeit der vermeintlich schon gebauten Stadt aber



auch als eine der Versäumnisse identifiziert werden, deren Konsequenzen wir jetzt zu gewärtigen haben. In Hinsicht auf den Wohnungsbau ist das sicher nicht ganz von der Hand zu weisen – auf die Konsequenz, dass das Auslaufen vieler Sozialbindungen sich zumindest möglicherweise als schwere Option erweisen könnte, war durchaus aufmerksam gemacht worden, zumal es als wahrscheinlich prognostiziert wurde, dass der Anteil von Menschen mit geringen Einkommen steigen würde. Doch sollte man vorsichtig damit sein, von der heutigen Sicht aus auf das zu schließen, was man damals schon hätte wissen müssen. Daniel Kahneman identifiziert dies in seinem Buch „Schnelles Denken, langsames Denken“ als den Ergebnis- oder Rückschau-fehler: „Wir neigen dazu, Entscheidungsträger für gute Entscheidungen, die einen negativen Ausgang nehmen, zu tadeln, und für erfolgreiche Maßnahmen, die erst im Nachhinein naheliegend erscheinen, nicht genug zu loben. Es gibt einen eindeutigen Ergebnisfehler. Wenn die Ergebnisse schlecht sind, machen die Klienten oftmals ihre Vertreter dafür verantwortlich, dass sie die Zeichen an der Wand nicht gesehen haben – wobei sie vergessen, dass das Menetekel mit unsichtbarer Tinte geschrieben war, die erst im Nachhinein sichtbar wurde.“ (*) Man stelle sich vor, Anfang der Jahrtausendwende hätte man gefordert, in großem Stil Wohnungen zu bauen – man wäre unweigerlich als Spinner belächelt worden und hätte sich darüber nicht einmal beschweren dürfen. Was uns heute vorhersehbar erscheint, muss es damals nicht gewesen sein. Wir müssten nur einmal darüber nachdenken, welche Versäumnisse man den heute Verantwortlichen in Zukunft vorwerfen könnte, um wenigstens zu erahnen, wie schwer es ist, so zu handeln, dass Vorwürfe im Rückblick nicht erhoben werden können. Das ist nicht einfach auszuhalten – und mit ein Grund dafür, dass die so leichten Vorwürfe, man hätte es doch besser wissen müssen, gemacht werden.

(*) Daniel Kahnemann:
Schnelles Denken, lang-
sames Denken. München
2012, S. 252



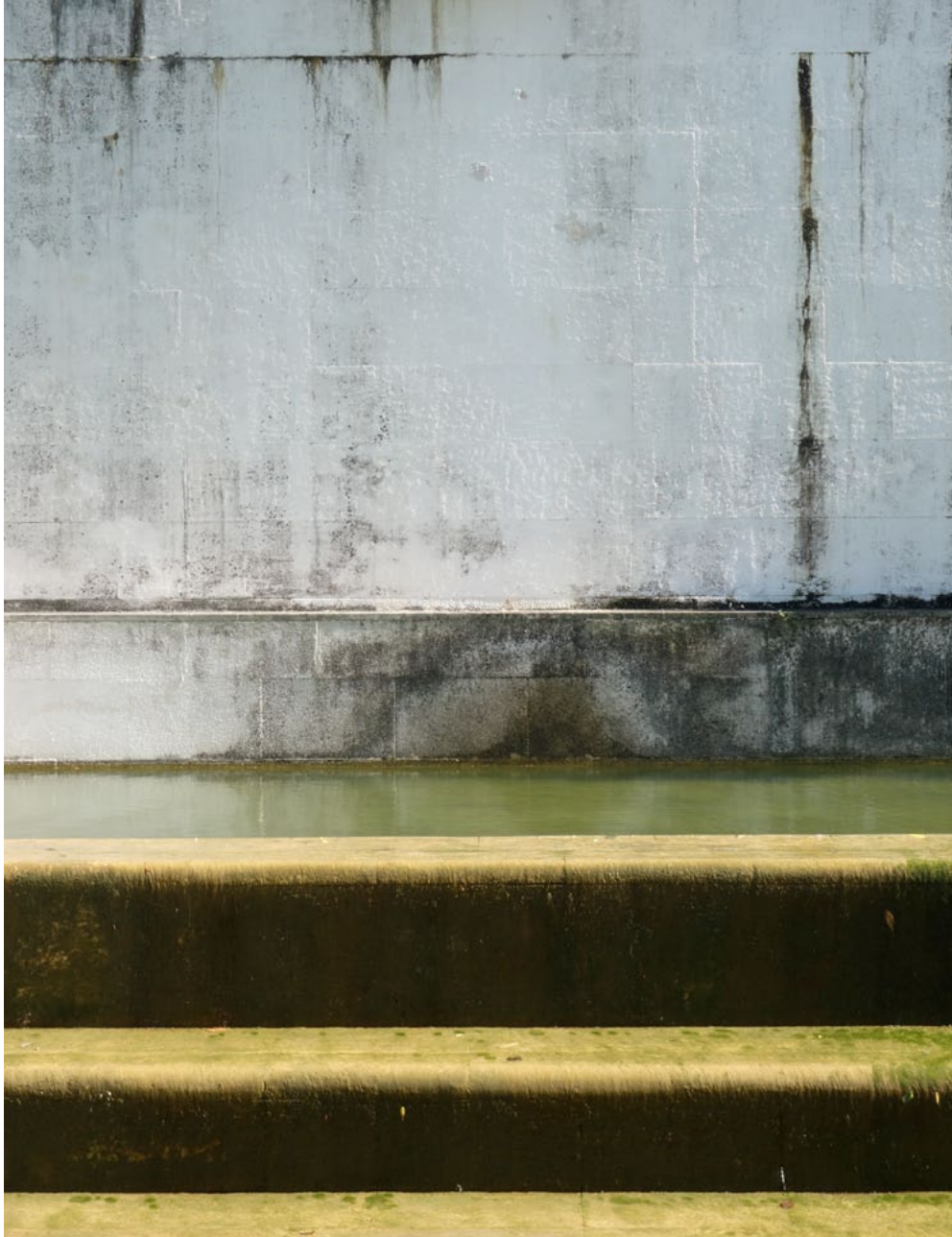
Denn auch davor warnt Kahneman: der schwierigen Frage auszuweichen, in dem man eine leichtere beantwortet, die der schwierigen ähnelt. Wenn man die Frage gestellt bekomme, wie beliebt der Präsident in sechs Monaten sein werde, weiche man unwillkürlich auf die Frage aus, wie beliebt er gegenwärtig ist, so eines seiner Beispiele – die eigentliche Frage wird damit aber keineswegs beantwortet (*). Weiß man allerdings um diesen Zusammenhang, kann das hilfreich sein, da man so etwa Kriterien ermitteln kann, die bei der Beantwortung der schwierigen Frage helfen – in diesem Fall also herauszufinden, was Einfluss auf die Beliebtheit des Präsidenten hat.

(*) ebd. S. 128 f.

Der Fetisch des endgültig fertigen Objekts

Zurück zu unserem Kontext. Wir dürfen also Verständnis dafür haben, dass man der schwierigen Frage, wie wir uns heute auf Gefahren der Zukunft vorbereiten sollten, ausweicht, indem man benennt, was in der Vergangenheit falsch gemacht wurde. Soweit so menschlich, soweit so normal.

Wenn man aber mit solchen Gedanken wenigstens zu der Erkenntnis gelangen könnte, dass „Prognosen schwierig sind, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“, dann wäre doch eine der möglichen Konsequenzen die, zu überlegen, ob und wie man sich auf Entwicklungen vorbereiten kann, die man nicht vorhersehen kann. Es liegt in der Natur der Unvorhersehbarkeit, dass einer Vorbereitung auf eine solche mögliche Zukunft Grenzen gesetzt sind. Das entbindet uns nun aber nicht davon, über die Konsequenzen heutigen Handelns nachzudenken, das wäre dann doch zu einfach. In Bezug auf die Architektur lässt sich feststellen, dass wir uns zumindest eingestehen sollten, nicht mit Sicherheit behaupten zu können, wie Gebäude in Zukunft genutzt werden und was man von ihnen erwartet, ganz gleich, wie gewissenhaft man auch vorgeht. „Je planmäßiger die Menschen vorgehen, desto wirksamer vermag sie der Zufall zu treffen“, hatte Dürrenmatt in den 21 Punkten zu seiner Komödie „Die Physiker“ festgehalten. Mag man also auch heute meinen, Aussagen über die richtigen Rezepte für gute Architektur treffen zu können – ob sie auch in Zukunft die geeigneten sein werden, bleibt ungewiss. Architekten, von denen man gerade im Hinblick auf die Verantwortung für die Zukunft erwartet, langfristig belastbare Ergebnisse zu liefern, stehen demnach vor einer besonderen Herausforderung. Die Kritik, die man an so manchem Vertreter der Zunft allerdings dennoch üben kann ist die, diese Herausforderung allzu oft, allzu selbstgewiss genau mit den Aussagen und Behauptungen zu überspielen, eben doch ganz genau zu wissen, welche Konzepte die richtigen sind und sein werden. Die als Schutz vor berechtigten Zweifeln vorgetragene Sicherheit könnte einer der Gründe sein für jenen Fetischismus des endgültig fertigen Objekts, der sich an einem Begriff von Kunst orientiert, wonach einem gelungenen



Werk nichts genommen und nichts hinzugefügt werden dürfe, ohne dass es Schaden nehme – wobei man durchaus anmerken darf, dass gerade in der Kunst ein solcher Begriff schon lange nicht mehr als alleinig gültiger, sondern allenfalls als einer unter mehreren gepflegt wird. Dass unter Architekten gerade Geschichte als Rechtfertigung herangezogen wird, wo doch gerade die Geschichte zeigen sollte, dass die Gewissheit von der richtigen Lösung sich regelmäßig als brüchig erwiesen hat, ist dabei nur eine von mehreren Gründen, dem Verkünden von Wahrheiten in der Architektur schon allein deswegen Misstrauen entgegen zu bringen, weil sie als solche deklariert werden.

Architektur ist Veränderung

Nun kann gerade die Einsicht in die begrenzte Vorhersehbarkeit von zukünftigen Bedürfnissen und Wünschen nicht so einfach in eine Forderung umgemünzt werden, erst recht nach Konzepten zu suchen, die Änderungen bereits mitplanen. Das lässt sich zumindest aus der Vergangenheit lernen. Konzepte, die mögliche Veränderungen in Formen maximaler Flexibilität bereits vorzusehen suchen, sind genau in dem gefangen, was sie zu umgehen suchen, nämlich der Grenze der Vorhersehbarkeit. Zudem ist eben auch einer der Wünsche, die zu berücksichtigen sind, der nach sinnliche und ästhetische Qualitäten, der mit der neutralen Hülle allein nicht befriedigend erfüllt werden kann.



Alle Bilder: Christian Holl

Die Auseinandersetzung sollte endlich geführt werden: die, die nach dem Begriff guter Architektur fragt, der in der Lage ist, die Veränderungen, die an Häusern vorgenommen werden, zu integrieren, anstatt sie stets nur als Verschlechterungen wahrzunehmen, anstatt die Qualität des Veränderten nur in Bezug auf den Originalzustand zu bewerten. Das allein reicht aber nicht. Es müsste dann eben auch die Freiheit zu einer besonderen, ungewöhnlichen ästhetischen Qualität gestattet werden, die in der Lage sein kann, genau jene emotionale Bindung herzustellen, die dabei hilft, ein Gebäude als erhaltenswert zu erachten und es dagegen verteidigen zu können, abgerissen und durch einen Neubau ersetzt zu werden. Diese beiden Forderungen könnten sich durchaus aufeinander beziehen lassen – den Erhalt dann zu ermöglichen, wenn Veränderungen nicht im Widerspruch zur Vorstellung von guter Architektur stehen. Dass die Frage, wie dies denn aussehen könne, nicht allgemeingültig beantwortet werden kann, sondern stets aufs Neue verhandelt werden muss, liegt in der Natur der Sache, würde man doch sonst genau wieder versuchen, eine schwierige Frage durch eine leichte zu ersetzen. Eines wenigstens ließe sich aber vielleicht dennoch daraus zumindest als allgemeinen Wunsch ableiten: dass die Architekten mit etwas mehr Respekt jener Arbeit ihrer Kollegen und Altvorderen begegnen, die nicht dem entspricht, was sie selbst als richtig empfinden. Das müssten sie nicht einmal ohne Eigennutz tun: Es könnte ihnen dabei helfen, dass ihrer Arbeit irgendwann einmal in der Zukunft ebenfalls auch dann noch Respekt entgegengebracht wird, selbst wenn sie sich im Rückblick leicht kritisieren lässt.

Weitere Beiträge aus der Reihe „Fragen zur Architektur“ finden Sie [in unserem Archiv](#)